

JOE R.
LANSDALE

In den BERGEN des
WAHNSINNS

Aus dem Amerikanischen von Susanne Picard

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *In the Mad Mountains*
erschien 2024 im Verlag Tachyon Publications.

Copyright © 2024 by Bizarre Hands LLC

Published in agreement with the author, c/o BAROR
INTERNATIONAL, INC., Armonk, New York, U.S.A.

1. Auflage November 2025

Copyright © dieser Ausgabe 2025 by

Festa Verlag GmbH

Justus-von-Liebig-Straße 10

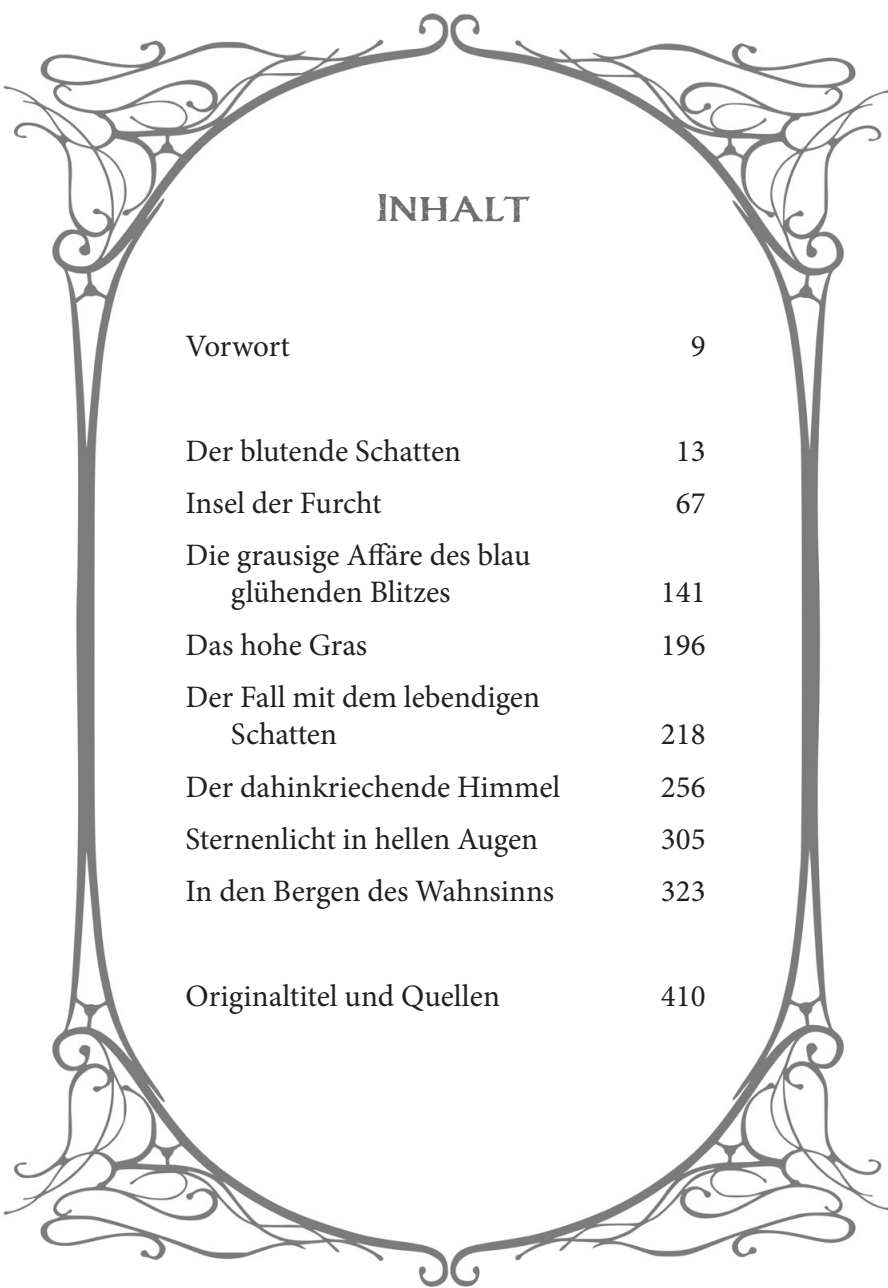
04451 Borsdorf

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

shop@festa-verlag.de

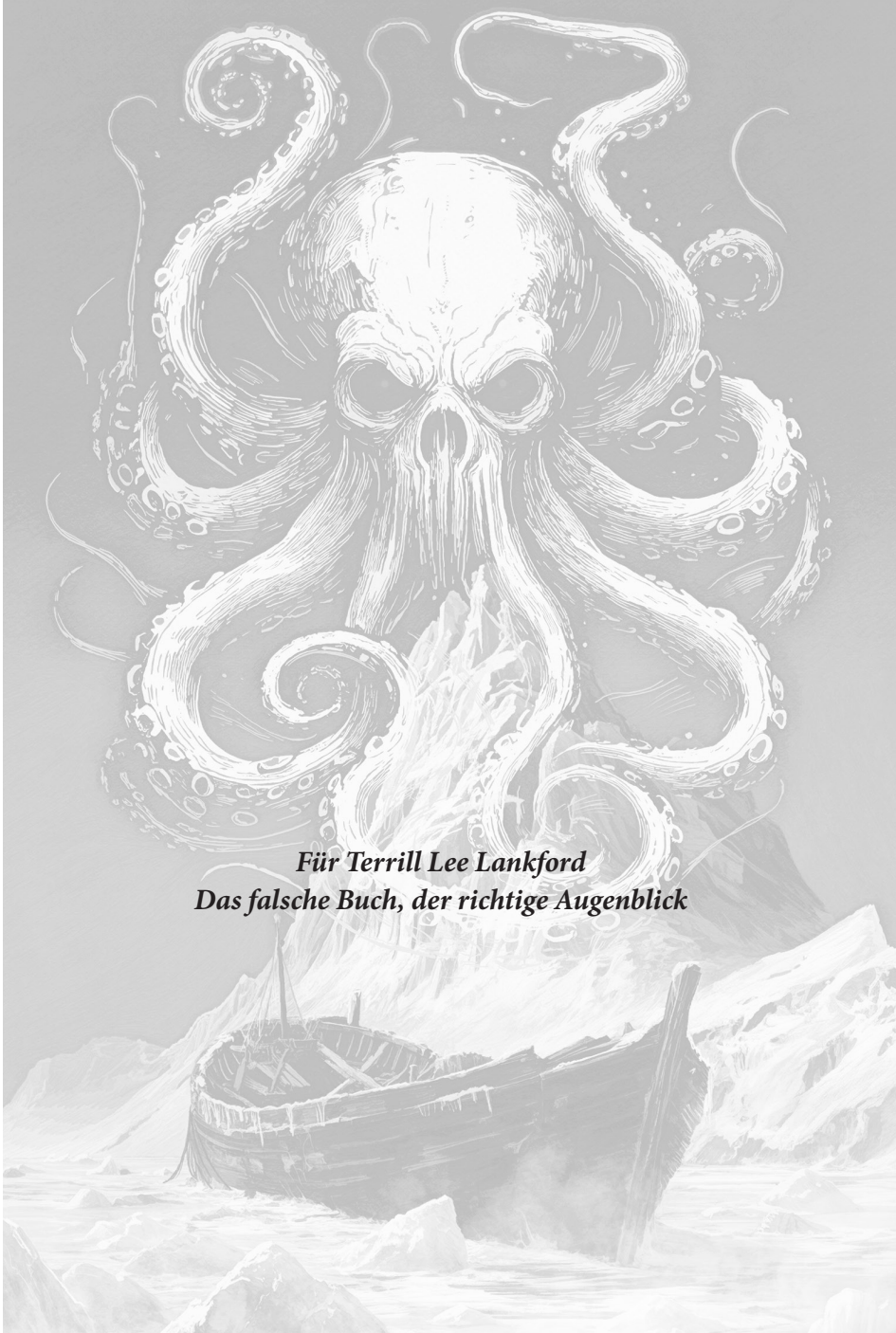
Titelbild: Dirk Berger

Alle Rechte vorbehalten

A decorative border with intricate floral and scrollwork patterns, framing the central text.

INHALT

Vorwort	9
Der blutende Schatten	13
Insel der Furcht	67
Die grausige Affäre des blau glühenden Blitzes	141
Das hohe Gras	196
Der Fall mit dem lebendigen Schatten	218
Der dahinkriechende Himmel	256
Sternenlicht in hellen Augen	305
In den Bergen des Wahnsinns	323
Originaltitel und Quellen	410



Für Terrill Lee Lankford
Das falsche Buch, der richtige Augenblick

VORWORT

Das hier sind vielleicht nicht alle von H. P. Lovecraft inspirierten Geschichten, die ich je geschrieben habe. Aber meiner Meinung nach sind es die besten. Ich will nicht ausschließen, dass ich noch mehr Storys dieser Art schreibe, aber um ehrlich zu sein, glaube ich, dass ich dieses Thema hinter mir habe.

Allerdings sollten Sie mir, was das angeht, besser nicht über den Weg trauen. Ich bin ein launischer Schreiberling und diese spezielle Lovecraft-Stimmung überkommt mich möglicherweise irgendwann wieder. Aber derzeit habe ich nicht das Gefühl, dass das der Fall sein wird.

In diesem Zusammenhang eine möglicherweise irritierende Anmerkung: Ich finde Lovecrafts Werk eigentlich gar nicht so toll. Sein ganzes Œuvre schien mir schon immer so schwer zu bewältigen, als wollte man einen Gletscher im Himalaja mithilfe eines Sand-schäufelchens und eines Eimers voll heißem Wasser abschmelzen.

Was ich an Lovecraft allerdings immer mochte, waren die Großen Alten. Diesen Science-Fiction-mäßigen Horror, den er da kreierte, finde ich unglaublich faszinierend.

Aber seinen Schreibstil nicht zu mögen, mindert natürlich nicht den Einfluss, den sein Werk im Bereich

Horror und Science-Fiction auf mich hatte, und viele können sich für seine manierierte Art, sich auszudrücken, ja auch sehr begeistern. Für mich allerdings gilt das nicht.

Ich begeistere mich eben hauptsächlich für Cthulhu und diese ganze Bande der Großen Alten.

Und die machen echt Spaß. Sind ein bisschen unheimlich, zugegeben. Und verstörend. Sie warten so gerade eben außerhalb unserer Realität und zupfen so ein bisschen an den Schleiern, die unsere Welt von der ihren trennt, und irgendwie gibt es immer jemanden, der sie bei ihren Bemühungen unterstützt – in der Hoffnung, irgendeine nebulöse Belohnung zu erhalten.

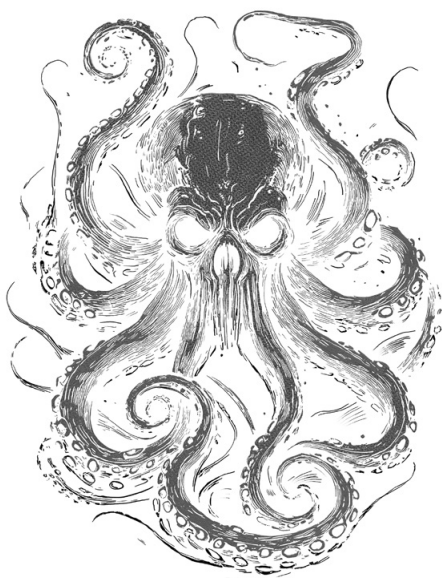
Echt jetzt, Leute?

Ich meine, die wirken ja nun echt total vertrauenerweckend, diese schrecklichen Wesen aus der anderen Dimension.

Viele der Ideen in Lovecrafts Werken sind Inspirationen; Ideen, die er sich meines Erachtens von anderen Autoren abgeschaut hat, wie zum Beispiel Arthur Machen oder Algernon Blackwood. Aber es war Lovecrafts Herangehensweise an diese unsichtbare Dimension und das, was darin lauert, die von Dauer war und die Leser ansprach.

Und das sagt etwas unglaublich Wertvolles über ihn aus. Er hatte eine Vision – und die war so stark, dass sie die massiven Mauern seiner manchmal unlesbaren Prosa überwand und ins Bewusstsein der Menschheit eindrang. So als existierten diese außerirdischen Wesenheiten tatsächlich.

Ich hoffe allerdings inständig, dass sie es nicht tun.
Und was für diese Sammlung noch wichtiger ist:
Ich hoffe, ich konnte seinem Einfluss auf mich gerecht
werden.



Ich habe Robert Johnsons Musik immer geliebt. Und die Erzählung darüber, wie er um Mitternacht an der Wegkreuzung seine Seele dem Teufel verkaufte, um sich den Wunsch zu erfüllen, ein fantastischer Gitarrist zu werden. Natürlich musste Johnson dafür auf seine Seele verzichten. Wahrscheinlich ist diese Story von einem anderen Bluesmusiker geklaut und hat so viel Wahrheitsgehalt wie die, dass Fruit Loops einem das Leben retten können. Und dabei spielt keine Rolle, wer das behauptet. Aber die Story selbst ist doch cool. Damit passt sie auch zu dem ganzen Konzept, das der »Musik des Erich Zann« zugrunde liegt. Zann spielte seine Musik, um etwas Düsteres und Grausames in Schach zu halten, das gleich auf der anderen Seite, jenseits unserer eigenen Dimension, lauert. Ich habe beide Ideen kombiniert, dem Ganzen noch einen Südstaatenanstrich gegeben und einfach drauflosgeschrieben. Ich bin übrigens auch ein Fan der sogenannten Hard-boiled-Detektivromane, wie derjenigen von Dashiell Hammett oder Raymond Chandler. Auch davon habe ich eine Prise in die Mixtur gegeben, dann die Geschichte in den 50er-Jahren platziert – das Ergebnis ist ›Der blutende Schatten‹. Also, ich mag die Story.

Ich hoffe, Sie auch.

DER BLUTENDE SCHATTEN

Ich war an dem Abend unten im Blue Light Joint, verdrückte ein paar Rippchen und hörte ein bisschen Blues, als Alma May hereinspaziert kam. Sie sah wie immer umwerfend aus. Hatte ein Kleid an, das ihr so gut passte, wie ein Kleid jeder Frau auf der Welt passen sollte. Sie trug einen kleinen flachen Hut, der sich ein wenig zur Seite neigte wie ein schlecht ausbalanciertes Tablett auf der Hand eines Kellners. Die High Heels, die sie anhatte, ließen ihre Beine stramm und absolut perfekt aussehen.

Das Licht war nicht besonders gut in der Spelunke, was gerade deren Reiz ausmachte. In solchem Licht konnte ein Mann oder eine Frau manchmal besser dastehen als im grellen Tageslicht, aber ich kannte Alma May gut genug, um zu wissen, dass das Licht bei ihr keine Rolle spielte. Sie hätte sogar in einem Sack und mit einem Papierhut auf dem Kopf gut ausgesehen.

Da war etwas in ihrem Gesicht, das mir sofort verriet, dass irgendwas nicht in Ordnung war. Sie blickte nach links und nach rechts, als versuchte sie, eine belebte Straße zu überqueren, ohne von einem Auto überfahren zu werden.

Ich nahm meine Bierflasche, stand von meinem Tisch auf und ging zu ihr rüber.

Und dann wusste ich, warum sie sich so umgesehen hatte. Sie sagte: »Ich hab nach dir gesucht, Richard.«

»Was du nicht sagst. Tja, hast mich gefunden.«

Der Blick, mit dem sie mich ansah, wischte mir das Grinsen aus dem Gesicht. »Stimmt was nicht, Alma May?«

»Vielleicht. Ich weiß es nicht. Aber wir müssen reden. Dachte mir schon, dass du hier bist, und wollte dich bitten, mit zu mir zu kommen.«

»Wann?«

»Jetzt.«

»Okay.«

»Aber komm nicht auf Ideen«, sagte sie. »Es ist nicht wie in alten Zeiten. Ich brauche deine Hilfe und muss wissen, dass ich mich auf dich verlassen kann.«

»Tja, ich mochte die Art von Ideen, die wir früher hatten, aber okay – wir sind Freunde. Alles cool.«

»Ich hatte gehofft, dass du das sagst.«

»Hast du einen Wagen?«, fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Ein Freund hat mich hier abgesetzt.«

Freund?, dachte ich. Sicher.

»Also gut«, meinte ich, »dann nehmen wir meinen.«

Ich schätze, man könnte es als eine Schande bezeichnen, dass Alma May sich ihre Brötchen mit Anschaffen verdiente, aber wenn man einer ihrer zufriedenen Kunden war, dann sah man das anders. Zumindest für den Augenblick. Später fühlte man sich schuldig. Als hätte man auf die *Mona Lisa* gepinkelt oder so was. Denn

diese dunkelhäutige Schönheit war was ganz Besonderes und hätte wahrlich Besseres verdient als tausend schnelle Nummern und gerade mal genug Geld für etwas zu essen und eine Tasse Kaffee am Morgen. Sie hätte sich einen Kerl mit einem ordentlichen Job suchen und heiraten sollen, einen, der sie gut behandelt.

Aber dazu war es nie gekommen. Wir beide hatten mal eine kleine Geschichte am Laufen, und dabei ging es nicht nur ums Geschäft und um Geld, das den Besitzer wechselte, nachdem sie mich in den siebten Himmel gebracht hatte. Nein, es war mehr als das, aber es hielt nicht. Sie steckte zu tief in ihrem Leben und wusste nicht, wie sie da herauskommen sollte. Und das Bessere, das sie verdiente, war ganz bestimmt nicht ich. Alles, was ich hatte, waren zwei ordentliche Anzüge, mehrere Paar zweifarbiger Schuhe, ein Hut und eine Knarre – eine 45er Automatik, wie sie sie vor ein paar Jahren im Krieg benutzt hatten.

Und dann kamen bei Alma May noch ein paar Drogengeschichten dazu; und auch wenn sie damit wieder aufgehört hatte, war sie doch in ein ziemlich tiefes Loch gefallen. Wahrscheinlich würde sie es wohl nie wieder schaffen, aus diesem Loch herauszuklettern, und das hatte mittlerweile nichts mehr mit Drogen zu tun. Eher mit der Zeit. Hin und wieder öffnet sich für einen ein Fenster, und wenn man nicht hindurchklettert, schließt es sich wieder. Ich wusste Bescheid; mein Fenster hatte sich schon vor einer ganzen Weile geschlossen. Ich könnte mich ständig darüber ärgern.

Wir saßen in meinem Chevy, einem sechs Jahre alten Wagen, einem 48er Modell. Ich hatte nach und nach ein paar Sachen machen lassen: neue Reifen, neue Windschutzscheibe, hübsche Sitzbezüge und dergleichen. Er funkelte und blitzte.

Wir kamen ganz gut auf dem Highway voran, das Scheinwerferlicht raste über den Beton und ließ die Reste des Nachmittagsregens in den Spurrillen glänzen wie die Knie einer alten Anzughose.

»Wofür brauchst du mich?«, fragte ich.

»Es ist ein bisschen kompliziert«, erwiderte sie.

»Warum ich?«

»Ich weiß nicht ... Du warst immer gut zu mir, und für eine Weile lief da was zwischen uns.«

»Ja.«

»Was ist damit geschehen?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Es lief nicht mehr.«

»Stimmt. Manchmal wünschte ich, es wäre anders gewesen.«

»Manchmal wünsche ich eine Menge Dinge«, sagte ich.

Sie lehnte sich auf dem Sitz zurück, öffnete ihre Handtasche, holte eine Zigarette heraus und zündete sie an, dann kurbelte sie das Fenster herunter. Ihr war eingefallen, dass ich keinen Zigarettenqualem mochte. Ich hatte mich nie mit Tabak anfreunden können. Er machte einen kurzatmig und stank und man bekam schlechten Atem.

Ich hasste es, wenn der Geruch in meinen Klamotten hing.

»Du bist der Einzige, dem ich es erzählen kann«, sagte sie. »Der Einzige, der mir zuhören und nicht denken würde, dass ich wieder an der Nadel hänge. Du weißt, wie ich das meine?«

»Sicher, Baby, ich weiß.«

»Klinge ich für dich, als hätte ich so was getan?«

»Nein. Du klingst ganz normal. Ich meine, du redest ein bisschen komisches Zeug, aber nicht so, als wäre was in deinem Kopf durcheinander.«

»Betrunken?«

»Auch nicht. Als hättest du einen bösen Traum gehabt und willst ihn jemandem erzählen.«

»Das kommt dem schon viel näher«, meinte sie. »Das ist es zwar auch nicht, aber es kommt der Sache näher als die Nadel oder Whiskey oder Wein.«

Alma Mays Haus stand am Stadtrand. Es war so ziemlich das einzig Gute, was dieses Leben ihr beschert hatte. Es war keine Villa. Es war klein, aber es sah bei Tageslicht sauber und ordentlich aus, ganz in Kanariengelb gestrichen mit dunkelblauen Rändern. Bei Mondschein sah es nicht übel aus.

Alma May hatte keinen Zuhälter. Sie brauchte keinen. Sie war in der Stadt gut bekannt. Sie hatte ihre Stammkunden. Die waren alle ungefährlich, hatte sie mir einmal erzählt. Etwa ein Drittel waren Weiße von der anderen Seite der Bahnlinie, oben im angeseheneren Teil von Tyler Town. Was sie außerdem hatte, waren eine tote Mutter, ein durchgebrannter Vater und ein Bruder, Tootie, dessen Leben daraus bestand, herumzureisen, den Blues zu spielen und an der Flasche zu

hängen. Ständig brauchte er irgendwas, und Alma May hatte es – trotz ihrer eigenen Dämonen – immer wieder geschafft, dass er es auch bekam.

Das war ein weiterer Grund gewesen, weshalb es mit uns beiden nicht klappen konnte. Ihr Bruder war ein erwachsener Mann, und er lebte bei Mutti und ließ sich von ihr verhätscheln. Als die Mama starb, war er am Boden zerstört. Alma May übernahm Mamas Rolle, versorgte Tootie mit Whiskey und Keksen, kaufte ihm sogar eine Gitarre. Er lebte von ihrem Hurengeld, und das kümmerte ihn nicht im Geringsten. Ich mochte ihn nicht. Aber eins muss ich sagen: Der Junge konnte einen Blues spielen!

Als wir in ihrem Haus waren, löste sie den Hut aus ihrem Haar und ließ ihn quer durch das Zimmer auf einen Stuhl segeln.

»Willst du was trinken?«, fragte sie.

»Da sage ich nicht Nein, solange es was Starkes ist und ich es in einem schmutzigen Glas bekomme.«

Sie lächelte. Ich sah ihr von der Wohnzimmertür aus zu, wie sie in die Küche ging und eine Flasche unter der Spüle hervorholte, wobei sie mir demonstrierte, wie stramm das Kleid über ihrem Hintern saß, als sie sich vorbeugte. Sie holte Gläser aus einem Schrank und kam mit zwei Doppelten zurück. Wir tranken ein paar Schlucke, immer noch im Stehen und an den Türrahmen zwischen Wohnzimmer und Küche gelehnt. Schließlich setzten wir uns aufs Sofa. Sie setzte sich ans andere Ende, damit ich auf keinen Fall vergaß, warum wir hier waren. Sie sagte: »Es geht um Tootie.«

Ich kippte meinen Drink herunter und stand auf.
»Ich bin weg.«

Als ich an ihr vorbeiging, packte sie meine Hand.
»Jetzt sei nicht so, Baby.«

»Jetzt bin ich ›Baby‹.«

»Hör mir wenigstens zu. Bitte. Du schuldest mir nichts, aber könntest du für einen Augenblick so tun, als ob?«

»Verdammt«, sagte ich und setzte mich wieder aufs Sofa.

Sie drehte sich zu mir. »Ich möchte, dass du dir was anhörst.«

»Okay.«

»Zunächst einmal: Ich kann dich nicht bezahlen. Außer vielleicht in Naturalien.«

»Nicht auf diese Weise«, wehrte ich ab. »Wenn wir das hier machen, dann ist es kein Handel. Nenn es einen Gefallen.«

Ich erledigte hin und wieder ein paar Schnüffeleien für Leute, die ich kannte, oder Leute, denen mich Bekannte empfohlen hatten. Ich hatte keine Lizenz. In dieser Stadt bekamen Schwarze nicht mal eine Lizenz, um Glasscherben zu schießen. Aber ich war ziemlich gut in dem, was ich tat. Ich hatte es auf die harte Tour gelernt. Und nicht alles davon war legal gewesen. Ich war so eine Art Privatdetektiv. Nur dass ich *echt* privat war. Ich war so privat, dass ich mehr so was wie ein Geheimdetektiv war.

»Am besten hörst du dir das hier an«, sagte sie.
»Das erspart mir ein paar Erklärungen.«

Auf einem Tisch neben dem Fenster stand ein kleiner Plattenspieler, daneben ein Stapel Schallplatten. Sie ging hinüber, klappte den Deckel hoch und schaltete das Gerät ein. Die Platte, die sie abspielen wollte, lag bereits auf dem Teller. Sie hob die Nadel und setzte sie auf die Rille, dann trat sie zurück und sah mich an.

Sie war wirklich eine Klassefrau. Ich sah sie an und dachte, dass ich vielleicht doch bei ihr hätte bleiben sollen, Bruder hin oder her. Sie konnte Butter aus fünf Metern Entfernung zum Schmelzen bringen, so wie sie aussah.

Und dann fing die Musik an.

Es war Tooties Stimme. Ich erkannte sie sofort. Ich hatte ihn oft gehört. Wie gesagt, als Mensch war er keine Offenbarung, er würde alles tun, um eine ruhige Kugel schieben und seine Gitarre spielen zu können, bei der er gern mit einem Taschenmesser über die Saiten glitt, um genau den richtigen Sound herauszuquetschen – aber den Blues, den konnte er fantastisch spielen, das musste man ihm lassen.

Seine Stimme war hoch und einsam, und so, wie er die Gitarre spielte, fragte man sich unwillkürlich, wie er es immer wieder schaffte, solche Töne aus dem Ding herauszuholen.

»Du hast mich hierhergeholt, damit ich mir eine Platte anhöre?«, fragte ich.

Alma May schüttelte den Kopf. Sie lupfte die Nadel, hielt die Platte an und nahm sie herunter. Sie hatte noch eine weitere in einer dünnen Papierhülle, und

die nahm sie heraus, legte sie auf und senkte die Nadel ab.

»Jetzt hör dir das an.«

Bei den ersten ein oder zwei Licks konnte ich sofort hören, dass es Tootie war, aber dann kam eine Wendung in der Musik, bei der sich mir die Nackenhaare aufstellten. Und als Tootie dann zu singen begann, stellten sich mir auch die Haare auf meinen Händen und Armen auf. Die Luft im Zimmer wurde dick und das Licht wurde düster, und Schatten kamen aus den Ecken und setzten sich zu mir aufs Sofa. Und das ist kein Scherz. Das Zimmer war plötzlich voll damit, und ich hörte etwas, das wie ein Vogel klang, der an der Decke festhing, schnell und heftig flatternd und nach einem Ausgang suchend.

Und dann änderte sich die Musik erneut, und es war, als würde ich in einen Brunnen fallen, und es war ein tiefer Fall, und dann war es, als würden die Schatten über mir zusammenschlagen wie eine Welle aus schmutzigem Wasser. Das Zimmer stank nach etwas Fauligem.

Die Gitarre schien nicht länger eine Gitarre zu sein und Tooties Stimme war nicht länger eine Stimme. Es klang so, als würde man eine Rasierklinge über eine Betonoberfläche ziehen, während man gleichzeitig mit einem Rachen voller Glassplitter zu jodeln versuchte. Da war etwas in der Musik; etwas, das quietschte und trippelte und hupte und tobte, etwas zutiefst Verstörendes, wie eine Schlange in einem Seidenhandschuh.

»Mach das aus«, krächzte ich.

Aber Alma May hob die Nadel bereits von der Platte.

Sie sagte: »Länger als so weit lasse ich es nie laufen. Ich schaffe es kaum, mich zu bewegen, um die Platte auszustellen. Es fühlt sich an, als würde es immer mächtiger werden, je öfter ich es abspiele. Ich will den Rest nicht hören. Ich weiß nicht, ob ich es aushalten würde. Wie kann das sein, Richard? Wie können bloße Töne so etwas bewirken?«

Ich fühlte mich körperlich geschwächt, als hätte ich gerade einen langen Kampf mit der Grippe hinter mir und jemand hätte mir den Hintern versohlt. »Mächtiger?«, fragte ich. »Was meinst du damit?«

»Hast du nicht auch das Gefühl? Findest du nicht auch, dass es so klingt? Als würde es stärker werden?«

Ich nickte. »Yeah.«

»Und das Zimmer ...«

»Die Schatten? Ich habe sie mir nicht eingebildet?«

»Nein«, sagte sie. »Nur ist es jedes Mal, wenn ich es mir anhöre, ein bisschen anders. Die Noten werden dunkler, die Gitarrenläufe, sie schneiden tief in mich hinein, und jedes Mal ist es etwas anders und etwas tiefer. Ich weiß nicht, ob es mir ein gutes Gefühl macht oder ein schlechtes, aber auf jeden Fall fühle ich etwas.«

»Yeah«, sagte ich, weil mir nichts Besseres einfiel.

»Tootie hat mir die Platte geschickt. Es war eine Nachricht dabei: ›Spiel sie ab, wenn du musst‹. Das war die Nachricht. Mehr nicht. Was soll das bedeuten?«

»Keine Ahnung, aber ich frage mich, warum Tootie sie dir überhaupt geschickt hat. Warum sollte er wollen, dass du dir etwas anhörst, bei dem sich dir der Magen umdreht ... Und wie zur Hölle hat er das hingekriegt, ich meine diesen Sound, diese Töne?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Irgendwann werde ich sie mal ganz abspielen.«

»Das würde ich nicht tun«, sagte ich.

»Warum nicht?«

»Du hast es doch gehört. Ich denke, dass es nur noch schlimmer wird. Ich begreife es nicht, aber ich weiß, dass es mir nicht gefällt.«

»Ja.« Sie steckte die Platte zurück in die Papierhülle. »Ich weiß. Aber es ist so seltsam. Ich habe noch nie so was wie das gehört.«

»Und ich will auch nie wieder so was hören.«

»Aber es gibt einem doch zu denken.«

»Was ich denke, ist das, was ich eben schon gedacht habe: Warum schickt er dir diesen Mist?«

»Ich glaube, er ist stolz darauf. Es gibt nichts Vergleichbares. Es ist ... einzigartig.«

»Das stimmt wohl«, räumte ich ein. »Und was soll ich jetzt tun?«

»Ich möchte, dass du Tootie findest.«

»Warum?«

»Weil ich glaube, dass etwas nicht stimmt. Ich glaube, er braucht Hilfe. Diese Aufnahme ... Ich habe den Eindruck, dass er irgendwo ist, wo er nicht sein sollte.«

»Und trotzdem willst du sie bis zum Ende abspielen«, sagte ich.

»Ich weiß nur, dass es mir ganz und gar nicht gefällt. Es gefällt mir nicht, dass Tootie etwas damit zu tun hat, und ich weiß nicht, warum. Richard, ich möchte, dass du ihn findest.«

»Woher kam die Platte?«

Sie holte die Plattenhülle und gab sie mir. Durch die runde Aussparung in der Mitte konnte ich den Teil der Platte sehen, wo sich das Label befinden sollte. Aber da war nur Vinyl. Die Hülle selbst sah aus wie Papier, wie man es zum Einwickeln von Fleisch benutzte. Sie war fleckig.

»Ich denke, er muss irgendein Studio dafür bezahlt haben, dass es ihn die Aufnahme machen ließ«, überlegte ich. »Die Frage ist: Wo? Hast du eine Adresse, von der das hier abgeschickt wurde?«

»Ja.« Sie ging und kam mit einem großen Briefumschlag zurück. »Es steckte hier drin.«

Ich sah mir den Umschlag an. Es gab eine Absenderadresse: Hotel Champion. Alma May zeigte mir die Nachricht. Sie stand auf einem Stück billigem Briefpapier mit dem Aufdruck ›Hotel Champion‹ und einer Telefonnummer und Adresse in Dallas. Das Briefpapier sah alt aus und war verblichen.

»Ich habe angerufen«, sagte sie, »aber da wusste keiner was von ihm. Das Hotel konnte mit seinem Namen nichts anfangen. Ich könnte selber hinfahren, aber ... ich habe ein bisschen Angst. Außerdem ... Ich habe Kunden, und ich muss das Haus abbezahlen.«

Ich wollte das nicht hören, denn ich wusste ja, was

für eine Sorte Kunden sie meinte und wie sie sich das Geld verdiente. Ich sagte: »Also gut. Was soll ich tun?«

»Finde ihn.«

»Und dann?«

»Bring ihn nach Hause.«

»Und wenn er nicht kommen will?«

»Ich habe gesehen, wie du arbeitest – bring ihn nach Hause. Aber fass ihn nicht zu hart an.«

Ich drehte die Platte in meinen Händen hin und her. »Ich sehe mir die Sache mal an – mehr kann ich nicht versprechen. Wenn er kommen will, werde ich ihn mitbringen. Wenn nicht, könnte ich vielleicht auf die Idee kommen, ihm ein Bein zu brechen und ihn mitzuschleppen. Du weißt, dass ich ihn nicht mag.«

»Ich weiß. Aber tu ihm nicht weh.«

»Okay, wenn er sich bereitwillig mitnehmen lässt, mache ich genau das. Wenn nicht, dann lasse ich ihn da, komme zurück und erzähle dir, wo er ist und wie es ihm geht. Wie ist das?«

»Das ist gut genug«, sagte sie. »Finde heraus, was hinter dem Ganzen steckt. Es macht mir Angst, Richard.«

»Es ist nur übler Sound. Tootie war vermutlich mit irgendwas zugehörnt, als er das aufgenommen hat, und hat es dir geschickt, weil er dachte, dass es das Schärfste seit Robert Johnson ist.«

»Wer?«

»Vergiss es. Aber ich wette, nachdem er von seinem Trip runter war, konnte er sich nicht mal mehr erinnern, dass er es dir geschickt hat.«

»Versuch nicht mir weiszumachen, dass du schon mal so was wie das gehört hast. Dass du nicht beim Hören das Gefühl hattest, als würde dir jemand die Haut von den Knochen ziehen, als würde irgendwas darin dich dazu bringen wollen, dich bereitwillig in die Dunkelheit zu stürzen. Willst du behaupten, dass es nicht so war? Dass es nicht so war, als würdest du die Straße entlanggehen und ein Auto kommt dir entgegen mit Scheinwerfern, die dir ins Gesicht leuchten, und das Einzige, was du willst, ist mitten auf die Straße treten, obwohl du eine Höllenangst davor hast und weißt, dass der Teufel oder etwas noch Schlimmeres hinter dem Lenkrad sitzt? Willst du behaupten, dass du nicht auch so was gefühlt hast?«

Ich konnte nicht. Also sagte ich gar nichts. Ich saß nur da und schwitzte, und der Klang dieser Musik erschütterte mich noch immer bis auf die Knochen und brachte mein Blut in Wallung.

»Hier ist der Deal«, sagte ich. »Ich mache es, aber du musst mir ein Foto von Tootie geben, falls du eins hast, und die Schallplatte, damit du sie nicht mehr abspielst.«

Sie musterte mich für einen Moment. »Ich hasse das Ding«, sagte sie mit einer Kopfbewegung in Richtung der Platte, »aber irgendwie fühle ich mich damit verbunden. Als würde ich, wenn ich sie weggebe, ein Stück von mir selbst weggeben.«

»Das ist der Deal.«

»Also gut. Nimm sie, aber nimm sie sofort.«

Als ich in meinem Chevy nach Hause fuhr, unter dem hohen, hellen Mond, war alles, woran ich denken konnte, diese Musik oder was auch immer es war. Sie steckte in meinem Kopf wie eine Axt. Ich hatte die Platte auf dem Sitz neben mir, hatte Tooties Nachricht und den Umschlag und das Foto, das Alma May mir gegeben hatte.

Ein Teil von mir wollte zurückfahren zu Alma May und ihr sagen: Nein, vergiss es, tut mir leid; hier hast du die Platte zurück. Aber ein anderer Teil von mir, wahrscheinlich der dümmere Teil, wollte wissen, wo und wie und warum diese Platte aufgenommen worden war. Neugier – irgendwann bringt sie jeden von uns zur Strecke.

Ich wohnte im dritten Stock eines klapprigen alten Mietshauses ohne Aufzug. Die Außentreppe führte von einem Stockwerksabsatz zum nächsten am Gebäude hinauf. Ich wohnte ganz oben.

Ich versuchte, mich nicht zu sehr auf das Geländer zu stützen, als ich nach oben ging, denn es war kurz davor, abzubrechen. Ich schloss die Tür auf, machte das Licht an und sah den Kakerlaken hinterher, die in Sicherheit huschten.

Ich legte die Schallplatte ab und holte mir ein kaltes Bier aus der Kühlbox. Na ja, genau genommen war es ein Kühlschrank mit Stromanschluss. Aber ich war mit Kühlboxen groß geworden, und das Ding so zu nennen, war eine hartnäckige Angewohnheit. Ich nahm die Platte wieder in die Hand und setzte mich.

Als ich so in meinem alten Lehnstuhl saß, aus dem die Polsterung herausquoll wie aus einem aufgeplatzten Baumwollsack, und die schmutzige braune Hülle der Schallplatte betrachtete, fiel mir auf, dass die Rillen dunkel und verdreckt aussahen, als wäre irgendetwas darübergegossen worden und darin festgetrocknet. Ich überlegte, ob das etwas mit diesen verrückten Tönen zu tun haben könnte. Konnte irgendwas in den Rillen für solche Klänge verantwortlich sein? Das erschien mir nicht sehr wahrscheinlich.

Ich dachte daran, die Platte aufzulegen, sie mir noch einmal anzuhören, aber ich konnte mich nicht überwinden. Allein schon sie in der Hand zu halten, gab mir ein ungutes Gefühl. Als wäre sie eine Bombe, die jeden Moment hochgehen konnte.

Am Anfang hatte ich sie mit einer Schlange verglichen. Alma May hatte an ein Auto auf Kollisionskurs denken müssen, gelenkt vom Teufel. Und jetzt musste ich an eine Bombe denken. Das waren schon interessante Assoziationen für eine kleine, gerillte Scheibe aus Vinyl.

Früh am nächsten Morgen, die 45er im Handschuhfach, ein Rasiermesser in der Jackentasche und die Schallplatte auf dem Sitz neben mir, fuhr ich hinaus nach Dallas und zum Hotel Champion.

Ich kam gegen Mittag nach Big D, hielt an einem Café am Stadtrand, in dem Schwarze bedient wurden, und ging hinein, wo mir eine dralle Mama mit hübschem Gesicht und einem Körper, der verdammt gut

roch, einen Hamburger briet und sich zu mir setzte und mit mir flirtete, während ich ihn aß. Das ging in Ordnung. Ich mochte Frauen, und ich mochte es, wenn sie flirteten. Wenn sie damit aufhörten, konnte ich mich genauso gut hinlegen und sterben.

Während wir flirteten, fragte ich sie nach dem Hotel Champion und ob sie wusste, wo es war. Ich hatte natürlich die Adresse, aber ich hatte keine Ahnung, wie ich da hinkommen sollte.

»O yeah, Honey, ich weiß, wo das ist, aber da wirst du ganz bestimmt nicht wohnen wollen. Es ist tief im farbigen Teil der Stadt, und nicht in der guten Gegend, das kann ich dir sagen, und da spielt's auch keine Rolle, dass du selber braun wie 'ne Walnuss bist. Da gib't Leute, die schlitzten dich auf und schütteten dein Blut in einen Pappbecher, mischen es mit Whiskey und trinken es. Du bist 'n zu hübscher Bursche, um dich aufschlitzen und massakrieren zu lassen. Auf der anderen Seite der Stadt gib't viel bessere Adressen, wo du absteigen kannst.«

Ich ließ mir von ihr die Namen einiger Hotels geben, als hätte ich tatsächlich vor, in einem davon ein Zimmer zu nehmen, aber ich bekam auch die Wegbeschreibung zum Hotel Champion, bezahlte, gab ihr ein saftiges Trinkgeld und fuhr weiter.

Der Teil der Stadt, in dem das Hotel lag, war genauso übel, wie die Lady ihn beschrieben hatte. Leute lungerten an den Straßenecken und in Hauseingängen herum, und überall lag Müll. Es war nicht gerade eine Gegend, auf die man stolz sein konnte.

Ich fand das Hotel Champion und parkte direkt davor. Zwei finstere Burschen auf der Straße beäugten meinen Wagen. Einer war mager, der andere dick. Sie trugen gute Hüte und Schuhe, so als hätten sie Jobs. Aber dann würden sie nicht mitten am Tag auf der Straße herumstehen und meinen Chevy anglotzen.

Ich holte die 45er aus dem Handschuhfach und steckte sie mir hinten in den Hosenbund. Mein Mantel war lang genug, um sie zu verbergen.

Ich stieg aus und sah mir das Hotel an. Es sah ganz nett aus, wenn man auf einem Auge blind war und das andere zumachte.

Es gab keinen Portier, und die Tür hing nur noch an einer Angel. Drinnen sah ich eine staubige Treppe zu meiner Linken und eine zerkratzte Tür zur Rechten.

Vor mir war ein Rezeptionsschalter. Eine Glasscheibe war daran befestigt, die bis zur Decke reichte. In ihr befand sich ein kleines Loch direkt über dem Tresen, verschlossen mit einem Holzklotz. Auf dem Glas klebte Fliegenscheiße und dahinter hockte ein Mann auf einem Hocker wie ein Frosch auf einem Seerosenblatt. Er war fett und schwarz und hatte blaue Wollfäden in seinen Haaren. Ich glaube nicht, dass es Schmuck sein sollte. Er war wohl einfach nur ein übler Mistkerl.

Ich konnte ihn riechen, als er den Holzklotz wegnahm. Ein Gestank nach Achselhöhlen, dreckiger Unterwäsche und faulen Zähnen wehte durch das Loch in der Scheibe. Von irgendwo weiter hinten kamen noch alte Küchengerüche dazu, gekochte Schweinefüße und Schweineschwänze, die genießbar gewesen

sein mochten, als das Schwein sie verlor, von denen jetzt aber nur noch ein ranziger Geruch übrig war. Über allem hing das Aroma von Katzenpisse.

Ich sagte: »Hey Kumpel, ich suche jemanden.«

»Wenn Sie 'ne Frau wollen, müssen Sie sich selbst eine mitbringen«, knurrte der Kerl. »Aber ich kann Ihnen die eine oder andere Nummer geben. Übernehme natürlich keine Garantie, dass die Weiber sauber sind.«

»Nein, ich suche jemanden, der hier ein Zimmer hatte. Sein Name ist Tootie Johnson.«

»Kenne keinen Tootie Johnson.«

Das war das Gleiche, was Alma May auch zu hören bekommen hatte.

»Na gut, kennen Sie diesen Burschen?« Ich holte das Foto heraus und drückte es an die Scheibe.

»Tja, könnte wie jemand aussehen, der hier 'n Zimmer hat. Wir führen hier kein Register und fragen nicht viel nach Namen.«

»Nicht? In so einem feinen Haus wie diesem?«

»Ich hab gesagt, er *könnte* wie jemand aussehen, den ich gesehen hab«, sagte er. »Hab nicht gesagt, dass es so ist.«

»Wollen Sie mir Geld aus dem Kreuz leiern?«

»Worauf Sie einen lassen können.«

Ich seufzte, steckte das Foto wieder ein, nahm meine Brieftasche und zog fünf Dollar heraus.

Der Froschmann hielt sich offenbar für eine besonders schmierige Art von Zocker. »Das ist alles? Fünf Dollar für erstklassige Informationen?«

Joe R. Lansdale bei FESTA:

Gekreuzigte Träume

Moon Lake – Eine verlorene Stadt

More Better Deals – Tödliche Geschäfte

In den Bergen des Wahnsinns

Infos, eBooks & Leseproben:

www.Festa-Verlag.de



www.joerlansdale.com

Joe R. Lansdale, geboren 1951, zählt zu den großen US-amerikanischen Erzählern. Er hat etwa 55 Romane in diversen Genres geschrieben, die zahlreiche Auszeichnungen erhielten, u. a. den American Mystery Award, den Preis der Horror Writers of America und den Edgar Award.

Berühmt geworden ist er mit den *Hap & Leonard*-Krimis, die auch als TV-Serie verfilmt wurden.

Joe R. Lansdale lebt mit seiner Familie in Nacogdoches, Texas.